

Dreißundzwanzigster Bericht

über das

MUSEUM

Francisco - Carolinum.

Nebst der

achtzehnten Lieferung

der

Beiträge zur Landeskunde

von

Oesterreich ob der Enns.



Linz, 1863.

Verlegt vom Museum Francisco-Carolinum.

Ueber die

Natur-Anschauung und Verehrung

im Alterthume

und
einige Ueberreste derselben in unserer Zeit.

Von

Franz X. Pritz,

regul. Chorherr von St. Florian, Pfarrer zu Ansfelden und correspond. Mitglieder der
kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien.



Einleitung.

Die Natur ist die Gesamtheit des getheilten, endlichen Seins, sie ist gross und gewaltig, Niemand kennt ihren Anfang im Raume oder ihre Grenze. Wohlthätige und schreckliche Kräfte walten in derselben, schaffend oder erhaltend, aber auch zerstörend, Leben und Tod wechseln, doch aus dem Tode geht wieder neues Leben aus, denn er ist nur eine Veränderung der Dinge aber keine Vernichtung derselben.

Gleich einem Strome ziehen sich die Kräfte durch die Natur und äussern sich im Gebären und Hervorbringen der mannigfaltigsten Gestalten und Bildungen, aber Einheit und Ordnung herrschen überall. Alles hat seinen bestimmten Zweck und Wirkungskreis, herrliche Gesetze bestimmen ihren Gang, sich gleich in Bildung des Erhabensten wie des Kleinsten, des geringsten Kryсталles wie einer Sonne. Alles steht in schöner Verbindung, in wunderbarer Stufenfolge vom Niedrigsten zum Höchsten hin und immer weiter werden die engen Kreise. Welch' ein Fortschritt vom einfachsten Moose bis zu den grossen gewaltigen Eichen Deutschlands und den prächtigen Cedern des Libanon, von den Monadinen und Infusorien bis zu den Ungeheuern des Meeres und zu dem Adler hin, der seinen Blick zur Sonne hebt, von den kleinsten Geschöpfen bis zu den Riesengestirnen des Himmels.

Unter diesen Millionen der grossartigsten Wesen ist unsere Erde nur klein, wie ein Tropfen im Meere, aber alles ist von dem Strome des Lebens durchdrungen und auch sie steht in inniger Verbindung mit viel grösseren Wesen und mit dem Ganzen. In diesem herrscht die schönste Harmonie, sie ist gleichsam das Siegel desselben und waltet in der Bewegung oder in dem Tanze der Sphären wie in dem kleinsten Wellenschlage des Stromes des Lebens der Natur.

Das höchste und edelste Geschöpf auf der Erde ist der Mensch, da ist Geist und sinnliche Natur in innigem Verbande,

grosse, besonders geistige Kräfte liegen in ihm, die einer immer höhern Entwicklung fähig und um so viel erhabener sind, als die sinnliche Natur und ihre Kräfte, welche im steten Kreislaufe ihr Geschäft vollenden. Er steht zwar in ewigem Wechselverkehr mit der ihn umgebenden Natur, ist in vieler Beziehung abhängig von ihren Wirkungen und Erscheinungen, steht aber auch hoch über derselben mit seiner Denkkraft und dem freien Willen, und so wie die Natur ihren grossen Zweck hat, so ist dieses noch viel mehr bei dem Menschen der Fall. Unsere Erde, der Schauplatz des Menschenlebens, war Anfangs ein Chaos, dunkel und verworren und wie erst nach und nach auf das Wort des allmächtigen Schöpfers Licht und Ordnung in die Massen kamen und nun es vorwärts ging in der Gestaltung und Bildung zur Vollendung hin, so beginnt auch die Geschichte des Menschen besonders der Völker in ähnlichem Dunkel, ein dichter Nebel liegt auf derselben und das schwache Auge der Sterblichen durchdringt den Schleier nicht, welcher die Schicksale der Menschen und Stämme in den ältesten Zeiten verhüllt.

So wie die Gottheit schaffend und bildend in der Natur auftrat, so erschien sie auch belehrend unter den ersten Menschen, wie die heiligen Blätter des Alten Bundes aussprechen und die Ursagen fast aller Völker andeuten. Als aber die erste Offenbarung Gottes bei den durch den Fall der ersten Menschen am Verstande und Willen geschwächten Sterblichen sich immer mehr verlor, sie den Unendlichen, Einzigen nicht mehr recht erkannten, da fielen sie der Natur anheim; diese umschlang sie gänzlich und hielt sie in ihren Zauberverbänden fest, nur die Nachkommen Abrahams, von höherer Hand geleitet, blieben der alten Offenbarung treu. Bei allen andern wurden die Kräfte und Erscheinungen der Natur als Götter verehrt und ihnen Opfer und Huldigung dargebracht. Das Heidenthum, eigentlich die Vergötterung der Natur, spielte nun die grösste Rolle in religiöser Beziehung in den Tagen der Kindheit des Menschengeschlechtes und noch lange fort, es lag an ihr wie das Kind an der Mutterbrust, saugte nur von derselben Belehrung und Kenntniss. In der niedern Anschauung des grossen Ganzen, welche noch durch keine höhere erleuchtet

war, betrachtete sich auch der Mensch nur als ein einzelnes Glied des allgemeinen Naturlebens, und so wie er in seiner Thatkraft das Leben in sich fühlte, so schauete er auch die Wirkungen in der Natur, ihre Regsamkeit, als ein grosses Leben, das sich in den einzelnen Gegenständen, und ihren höheren oder geringeren Kräften mehr oder weniger aussprach und zeigte. Und so erschien ihm fast Alles als belebt, von Geistern oder Wesen verschiedener Gestalt und Macht bewohnt, die ihn unsichtbar umgaben, aber auch als einzelne Hervortretungen oder Erscheinungen der Natur wieder in dem allgemeinen Strome derselben versanken, wie die einzelne Welle im Meere verschwindet.

Schwach am Geiste, das Hohe der Natur, ihren Ursprung und ihre weisen Gesetze nicht erkennend, betrachteten die sinnlichen Sterblichen fast Alles in oft sonderbaren Fantasien, kindischen Träumereien und Vorstellungen, selbst die Weiseren belehrten die übrigen nur auf solche Weise, in Fabeln, Märchen und Bildern, aus dem Leben und Treiben der Menschen hergenommen und immer grösser entfaltete sich die Götterwelt; da gab es nun Götter und Halbgötter, Nymphen und Nixen, Riesen und Zwerge, Berg- und Waldmännlein, Feld- und Wassergeister, Kobolde, Herdgötter, Waldweibchen, Feen, Elfen, Hausgeister, Gespenster u. s. w. Dergleichen traten in der Naturreligion bei den meisten Völkern unter verschiedenen Namen und Formen, doch dem Ursprunge und dem Wesen nach überall ziemlich gleich, hervor.

Bei ähnlicher Bildung und Richtung des Geistes entstanden auch ähnliche Mythen und bildeten den religiösen Glauben der Völker. — Reich war jene, nun untergegangene Welt, zahlreich die Blüthen und Blumen der Fantasie und der Dichtung, an ihnen hingen die gewöhnlichen Sterblichen und ergötzten sich an den Mythen und Märchen, an den Bildern und Tempeln ihrer vielen Götter. Das Volk kam nie zu höheren Ideen empor, obwohl doch manche selbst in den Mythen und alten Sagen verborgen lagen, aber nur als zerstreute, einzelne Trümmer, umwickelt von Dichtungen und unfassbar für den Geist desselben, und die Weiseren hielten es auch für unfähig, dieselben zu begreifen. Diese be-

hielten das Schöneré und Bessere für sich oder es wurde in den Mysterien für wenige Eingeweihte aufbewahrt, doch auch sie selbst blieben immer sehr in den Fesseln der Natur verstrickt.

Sie gelangten zwar zu höheren Ansichten über dieselbe, ihre Kräfte und Wirkungen, aber es war doch stets nur die sogenannte Weltseele, die nach ihrer Meinung Alles belebte und überall waltete, sie erhoben höchstens die Natur zum Absoluten und vergötterten sie. So ward, wie bei dem Volke der sinnliche Polytheismus, bei den Weiseren der Natur-Pantheismus herrschend, welcher bisweilen scheinbar, wegen Auffassung des grossen Ganzen als Einheit in der Abstraction des Denkens, als Monotheismus auftritt, aber von dem wahren, ethischen, wo Gott als persönliches, geistiges, heiliges Wesen, als höchste Intelligenz und als Schöpfer der Natur erscheint, gar weit entfernt und nur ein grossartiger Irrthum ist. Es erhoben sich wohl auch manche zu einer schöneren Ansicht über die Weltregierung und das sogenannte Schicksal, wie unter den Hellenen erhabeneré Denker, Socrates, Platon, Aristoteles, oder begeisterte Dichter, Pindar, Sophocles, Euripides, Aeschylus, in deren Werken solche schönere Gedanken, aber sehr vereinzelt, liegen. Es ist jedoch dabei immer noch die Frage, ob sie nicht durch die tiefere Anschauung von Mythen, in denen manche erhabene Wahrheiten der Urreligion noch gerettet wurden, die aber sehr verhüllt und entstellt waren, zu diesen höheren Ideen gelangt sind, was wohl sehr wahrscheinlich ist.

Die Hauptsache blieb immer in alter Zeit bei dem Volke der Polytheismus, bei den Gelehrten der Pantheismus, der sich aber besonders in Indien bei den Braminen und bei den Sofi's in Persien lange Zeit erhielt, ja noch nicht verschollen ist.

Schön und lieblich hat noch ein mystischer persischer Dichter im Mittelalter den Pantheismus, wo die ganze Natur die Gottheit und das Grösste wie das Kleinste nur ein Bild oder eine Aeusserung derselben ist, besungen:

Ich sah, wie auf zur Sonne sich schwang ein stolzer Aar,
 Und wie im Schatten girrte ein Turteltaubenpaar;
 Ich sah, wie Wolkenheerden der Ost am Himmel trieb,

Und auf der Flur dem Hirten sich stellten Lämmlein dar!
 Ich hörte fragen Sterne: Wann sollen wir erstehn?
 Und Keim' im Körnchen sagen: Sollen wir schlafen immerdar?
 Ich sah ein Gras am Morgen aufblüh'n und vor der Nacht
 Verblühen, und Cedern trotzen den Stürmen tausend Jahr!
 Ich sah des Weltmeer's Wogen, wie Könige, schaumgekrönt,
 Vor'm Fels sich niederwerfen, wie Beter am Altar,
 Und sah ein Tröpflein funkeln als Juwel am Sonnenstrahl,
 Das aufgeglüht zu werden nicht scheute die Gefahr.
 Den Webstuhl hört' ich sausen, der Sonnenschleier wob,
 Und sah ein Rüpchen weben sein Grab aus Fäden klar.
 Ich sah Gross und Kleines und sah das Kleine Gross,
 Denn Gottes Gleichniss sah ich an Allem, was da war!

Oder in einer anderen Stelle:

Ich sah empor und sah in allen Räumen Eines,
 Hinab, und sah in allen Wellenschäumen Eines;
 Ich sah in's Herz, es war ein Meer, eine Welt
 Voll tausend Träume — ich sah in allen Träumen Eines!

Was den Pantheismus betrifft, so hat ja selbst in unserer Zeit die Philosophie bei den Deutschen diese Richtung eingeschlagen und denselben als das Höchste aufgestellt, nur auf eine andere Weise und in einer anderen Form.

Der Polytheismus ist zwar in unserem Welttheile schon lange verschwunden, das Christenthum, jene hohe Religion der Wahrheit und des Lebens, mit dem tiefen Ernste und der sittlichen Kraft stürzte denselben und seinen sinnlichen Kultus, aber der alte Glaube war fest gewurzelt im Geiste und Herzen der Menschen und vieles davon erhielt sich noch durch Jahrhunderte, der Geist entwich, aber die alte Form ist mitunter geblieben bis auf heutigen Tag; Ueberreste im Denken des Volkes, in Anschauung der Natur sind immer noch vorhanden. Aber was einst Heiligthum im alten Glauben war, ist in dem neuen zum Aberglauben nun geworden, zur Ironie oder zum Scherze und Spiele — bei dem Volke — ohne Kenntniss der einst darunter verborgenen höheren Ideen. — Manches erscheint noch als verein-

zelte Trümmer einer grösseren Vergangenheit, kennbar sind jedoch die Spuren des Alterthumes, die keine Zeit vertilgte. Vieles Neuere gestaltete sich aber auch im Glauben, in den Sitten und Gebräuchen der Völker im Laufe der Jahrhunderte; nicht Alles, was jetzt sich vorfindet, hat seinen Ursprung in der alten Anschauung der Natur oder im Götterglauben, aber eine grosse Aehnlichkeit mit demselben ist doch oft unverkennbar; solche Züge wollen wir Parallelen nennen. Es ist auch nicht zu läugnen, dass manches davon seine Quelle in der hohen Vorzeit haben möge, wenn wir es auch nicht nachzuweisen im Stande sind; welche Stürme zogen in der Zeit vorüber und vernichteten die alten Denkmale des Glaubens der Völker! Ja, die grossen Eichen hat der Sturm gebrochen, aber mancher Stamm wurzelt noch und mancher Zweig sprosst aus demselben hervor, bringt jetzt noch Blätter und Blüten, welche auf die alten Zeiten deuten, bis einst auch seine Stunde kommt und er im Strome der Jahre mit seinen Andeutungen und stillen Winken in die ferne Vorzeit zurück verschwindet. —

Und nun, was wir hier geben, soll eine Fortsetzung und mitunter eine Vervollständigung unserer Abhandlung sein, welche schon im J. 1854 unter dem Titel erschien: Ueberbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und im Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns. Zweite Auflage. Linz 1854. Herausgegeben von dem Museum Francisco-Carolinum. Druck von Josef Wimmer.

Wir haben damals versprochen noch weiter zu sammeln und bringen nun wieder, was wir aufgefunden, nur wird jetzt die alte Naturanschauung, zwar noch immer kurz, doch in weiteren Kreisen dargestellt und dabei nicht bloss auf das Heidenthum, sondern auch auf die heiligen Blätter des alten und neuen Bundes einige Rücksicht genommen, weil in denselben so erhabene, herrliche Stellen über die Natur, und Lehren und Bilder von denselben hergenommen, sich vorfinden.

I. Abtheilung.

§. 1.

Die Natur im Grossen. Sympathie, Ahnungen, Träume.
Spinnen und Weben.

Im grossen Ganzen der Natur herrschen Zeugung, Leben und Tod, welcher aber keine Vernichtung, sondern nur eine Auflösung und Umwandlung eines Gegenstandes in eine andere Form des Seins ist.

Nach der Ansicht des Heidenthumes zieht der Strom des Lebens durch die ganze Natur, und überall tritt dem Menschen in der Vergötterung derselben auch das Göttliche entgegen, er glaubt immer die Zeichen und die eigenthümliche Sprache mit ihm verkehrender höherer Wesen zu erkennen; in den Sternen, in den Bäumen und Blumen, in dem Rauschen der Gewässer, wie selbst im Säuseln der Luft schauet oder höret er das Göttliche, das sich ihm darstellt oder offenbart. Aber auch die Gefühle, welche sein Inneres ergreifen, der unwiderstehliche Zug, der Eines zu dem Andern zieht in der Natur wie im Herzen, deuten auf den allgemeinen Strom des Lebens hin, als Sympathie sich äussernd, die im Grossen wie im Kleinen freundlich und liebend aber allgewaltig wirkt.

Die Natur ist auch prophetisch, selbst in ihren wenig belebten Theilen deutet sie durch äussere Zeichen, nach den Gesetzen, welche ihr Regel und Richtschnur sind, oftmals voraus an, was dann in anderen höheren Kreisen erfolgen wird.

In ihrem Gebiete sind nämlich die niederen Stufen in ihren vollendetsten Species Präformationen für die höheren und in so ferne wie Verkündigungen oder Weissagungen auf dieselben zu betrachten; es sind gleichsam Ahnungen des Erhabeneren in der

Natur in dem grossen Stufengange derselben. So erhebt sich auch aus dunklem unbekannten Grunde in dem Gefühle des Menschen oftmals etwas, das in minder hellen Bildern auf die Zukunft desselben hinweist, es sind die Ahnungen, die mehr das Gemüth ergreifen und gewöhnlich weissagende Gestalten trauriger Ereignisse oder selbst des Todes sind. Es ist gleichsam eine stillere Stimme der Natur, die an das Herz des Menschen klingt; wohl ihm, wenn er sie versteht, es liegt bisweilen hohe Wahrheit in derselben!

Viel mannigfaltiger und zahlreicher sind jedoch die Bilder der Natur, und oft auch prophetisch, in den Fantasien des Tages und besonders in den Träumen der Nacht. Die ersteren, noch im wachen Zustande, gewöhnlich bei hoher dichterischer Begeisterung, sind oft grossartig und wechselnd, bald finster und trübe, bald heiter und herrlich wie ein schöner Tag, der endlich im Glühen des Abendrothes sich wieder zur Ruhe senkt und verschwindet. Die Träume der Nacht bilden aber gleichsam eine eigene Welt, wo grösstentheils Täuschung herrscht, doch bisweilen auch Wahrheit ist. Es gab ernste Träume, in denen verhüllt in Bildern die Zukunft lag, durch deren Deutung sich das Räthsel löste und wo dann die Erfüllung in die Wirklichkeit trat. Man denke nur an die Träume, die im alten und neuen Bunde vorkommen, jene des Pharaon, des ägyptischen Josef u. s. w., die des Nährvaters Jesu, selbst an den Traum der heidnischen Gattin des Pontius Pilatus, durch dessen Eröffnung sie ihn von dem ungerechten Urtheile über Christus abzuhalten suchte. Matth. 27, 19.

Jedoch meistens ist nur trügerisches Spiel in denselben, sie sind ein sonderbares Gewebe, verworren, auch kunstreich, ernst und trübe, düster und schmerzhaft; sie rufen die Vergangenheit, ja selbst die Todten, gleichsam zauberisch, aus ihren Gräbern hervor. Was das Schicksal ferne hält, bringen sie oftmals dem freudigen Auge vor. Sind bisweilen Angst und Schrecken in ihrem Gefolge, so gewähren sie öfters auch Trost und Ruhe dem bewegten Herzen gegen des Tages Leiden und Kämpfe, Bilder der Freude und des Glückes umgaukeln uns, so dass

Schmerz und Wehmuth und stilles Sehnen dem verschwundenen schönen Traumbilde folgen. Es herrschen aber auch in denselben gar sonderbare Erscheinungen, scherzhafte, komische, neckische Bilder und Verzerrungen, man möchte sie fast Tollheiten der Fantasie benennen, ironische Darstellungen aus dem wirklichen Leben genommen, Ernst mit Spott gepaart, schnell kommend, schnell verschwindend; Alles gleich einem Schauspiele mit wandelbaren Nebelbildern, wo oftmals eines in das andere verschwimmt oder ein neues emportaucht.

Träume spielen eine grosse Rolle im Heidenthume, sowohl in der alten Geschichte als in den Sagen und Heldenliedern, wo sie aber grösstentheils als Andeutung nahen Unglückes erscheinen. Aber woher kommen denn die Träume nach der Ansicht der alten heidnischen Welt? Sie kommen gewöhnlich von Göttern oder höheren Wesen; so bei den Hellenen von Zeus selbst, dem höchsten Gotte, oder aus dem Schattenreiche, an dessen zwei Pforten sie wohnen, aus der einen gehen die wahren, aus der andern die täuschenden hervor (Baur's Mythologie I. B. XIV.), und es ist das Geschäft der Weissage sie zu deuten. Auch nach deutscher oder nordischer Lehre stammen sie von erhabenen Geistern ab; ein freundlicher Genius behaucht den Schlummernden und der liebliche Traum erhebt sich, bringt Trost und Freude und stillt manches bange Sehnen. Lispelt aber derselbe eine traurige Weise, so wird dem Schlafenden bange und unangenehm oder düstere Bilder umgeben ihn.

Auch die Nacht webt Träume, doch die Bilder der Zukunft gehören in das Gebiet der Nornen Skulld, welche sie deutet, weil sie die Nornen derselben ist. Auch die Wanen, verwandt mit ihr und der Nacht, beherrschen die Traumwelt und erklären des guten Gottes Balder böse Träume, indem sie dessen einstigen Untergang verkünden. Doch auch diese Wesen sind im Geiste der alten Naturanschauung eigentlich nur Kräfte derselben, welche Alles beleben und bilden was in ihr erscheint — sind ja selbst Formen und Ideen, wie Zeit, Schicksal u. s. w. in ihren Bereich gezogen und ein Gegenstand der Auffassung, aber alles dieses

ist bildlich gehalten, in sinnlicher Darstellung, oftmals aus dem Leben und Treiben der Sterblichen hergenommen, und Göttern oder höhern Wesen übertragen, welche ja nur Personificationen von Kräften, Erscheinungen und Ideen sind. —

Vorzüglich treten die hervorbringenden oder gebärenden und auch die wieder zerstörenden Kräfte der Natur grossartig hervor und zwar besonders unter den Bildern des Spinnens und Webens, die eine bedeutende Rolle spielen, und in so naher Verbindung mit dem Reinsten in der Natur, den zarten Fäden oder Strahlen des Lichtes stehen, aus denen ja auch der Schleier der Sonne oder ihre Lichthülle gesponnen wird.

Unaufhaltsam schaffen und bilden diese mannigfaltigen Kräfte der Natur auf ihre Weise, aber oft als Göttinnen oder höhere weibliche Genien und als Spinnerinnen personificirt. So wie die Spinne ihr Netz und die Raupe ihre Hülle oder ihr Grab bereitet, so spinnen und weben die Göttinnen den Schleier der Isis (Neith), den noch kein Sterblicher enthüllte, den Schleier der Nacht oder selbst das Gewand der Zeit, die Parzen den Faden des Lebens oder die Hülle der Seele, die Moiren sind thätig bei der Geburt des Menschen, sie theilen aus und bestimmen sein Schicksal, Glück oder Unglück, Klotho spinnt den Faden, Lachesis das Schicksal und Atropos schneidet denselben wieder ab — der Schleier des Lebens zerreisst. — Fest und unabänderlich ist das Schicksal: »Thränen und Seufzer löschen nicht aus die Tafel des Schicksals; Bitten und Schmeicheleien ändern kein Pünktchen auf ihr.«

So wie im Glauben der Hellenen die Parzen und Moiren, so stehen in der nordischen Mythologie die drei Nornen da; auch sie spinnen die Fäden der Geburt, bestimmen das Leben und Alter den Söhnen der Zeit und ihr Schicksal. Sie heissen: Urthr, Werthandi und Skulld, sind im tiefsten Sinne die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, gleichsam der Kreis, in dem das Leben und das Glück der Menschen sich bewegen.

Auch die Walkyrien (Wolkenjungfrauen) verwandt mit ihnen, spinnen und weben nach alten Sagen, stehen aber be-

sonders bei dem Tode der Helden; sie wählen jene, die sie lieben, auf dem Schlachtfelde aus, führen sie aber dann in die Walhalla zu Glück und Freude. Ueberhaupt sterben jene früher, welche die Liebe der Götter besitzen.

Auch in alten Märcen erscheinen oft spinnende Feen oder mit Spindeln, und Nymphen weben in tiefen Grotten meerpurpurne Gewänder, wunderbar anzuschauen. Viele Göttinnen tragen davon Beinamen oder Symbole, so wird Athene die Erfinderin des Webens, Ilythia die Göttin der Geburt, die gute Spinnerin genannt, Kirke, Kalypso, Persephone führen ähnliche Namen. Artemis erscheint mit der goldenen Spindel; Venus Urania als älteste Parze ebenfalls. Juno, die Vorsteherin der Ehen hat zum Symbole einen Rocken und bekannt ist auch Penelope als berühmte Spinnerin und Weberin in Bezug auf das Schicksal. Im alten Glauben der Deutschen ist dies auch vorzüglich der Fall. Da ist Frigg, die Gattin Odhins, Vorsteherin der häuslichen Geschäfte, sie erscheint immer als eine spinnende und webende Göttin, Berchta führte die Aufsicht über die spinnenden Frauen und Mäde, trug eine Spindel und einen Schlüsselbund.

Holda, ähnlich derselben, zog mit ihren Jungfrauen auf den Fluren und Wiesen herum und sie überspannen Alles mit den glänzenden Fäden des Herbstes. Selbst die weissen Frauen, welche einst erschienen, meistens um den Tod eines Gliedes aus einer hohen Familie anzudeuten, trugen bisweilen ein goldenes Spinnrad, und einen Schlüsselbund an der Seite, wie die Sagen erzählen.

Die Göttinnen sind endlich verschwunden in das Reich der Fantasie, aus dem sie einst erstanden, aber sie blieben noch lange die Vorbilder und Ideale für deutsche Frauen und Jungfrauen, die nun an ihre Stelle traten, auf welche die alten Deutschen ihr Wirken als Pflicht und Uebung im Leben übertrugen zu ihrem Lobe und Preis. Sie waren nun die Nornen, sie spannen gleich denselben, ja spinnen noch die Fäden des Lebens ihrer Kinder; weben ihr Schicksal in Liebe durch Sorge und Erziehung im Geist und in Anmuth, sie sind die guten Genien, die ihren

Schlummer und ihre Träume bewachen, sie treu und sanft beschützend umgeben.

So manche Ahnung des Schicksals derselben durchzieht oft ihr reines Gemüth, und wenn sie auch nicht, wie die Alten glaubten, die Kenntniss der Zukunft besitzen, so haben sie doch oft einen helleren Blick durch den Schleier derselben. Und wenigstens so viel ist gewiss, dass von ihrem Walten im Kreise der Familien nicht nur das Glück des Gatten, sondern auch ihrer Kinder abhängt, ja dass ihr Einfluss desswegen gross ist auf die Zukunft. Und mit Wahrheit singt ein Dichter des Morgenlandes:

Schönheit der Nachtigall ist ihre schöne, liebliche Stimme,

Schönheit des Weibes ist sanfte, gefällige Treu'!

Sie ist das Herz des Mannes, des Hauses Seele, die Mutter

Ihrer Kinder, an ihr hanget die künftige Zeit!

Die edelsten Frauen spannen auch einst und webten der Berchta und Holda gleich, das war ihre Ehre, nicht ihre Schande, und das Sinnbild der Häuslichkeit und Thätigkeit war die Spindel und der Schlüsselbund — aber die Zeit ist hin, wo Bertha spann! —

Jedoch auf dem Lande wird noch viel gesponnen mit der Hausfrau an der Spitze, besonders am späten Abende im Winter beim Lichte; es begann diese Zeit auch bisweilen mit einem kleinen Mahle, es herrschen Fröhlichkeit und Gesang, man kommt öfters in grösseren Gesellschaften zur Arbeit zusammen.

Nun wollen wir aber auch einiges Komische oder die Kehrseite des bisher Gesagten, wie es noch im Lande lebt, betrachten — vom Erhabenen zum Lächerlichen ist oft nur ein Schritt! Noch glauben alte Weiber die Gabe der Weissagung zu besitzen oder sie täuschen damit andere, die noch in ihre Kunst Vertrauen setzen; sie deuten, wie einst die Nornen, aus den Bildern des Traumes die künftige Zeit und die Schicksale der Menschen, vorzüglich aber zum Zwecke des Gewinnes im Lottospiele, wozu auch ganze Traumbücher vorhanden sind, sie deuten aus den Blättern der Karte, aus ihrer Aufeinanderfolge und Zusammenstellung, wie sie der Zufall gibt, die Gegenwart und die Zukunft, sprechen von den Schicksalen der Liebenden, ihrer Treue oder

dem Glücke einer künftigen Vermählung, von feindlichen Personen, von Hoffnung auf Briefe oder Geld. Andere verkünden Glück oder Unglück, langes Leben oder baldigen Tod aus den Linien in der flachen Hand und ihrer Verbindung. — Manches ist noch mehr im Scherze als Ueberbleibsel vorhanden; so glaubt man, dass eine Spinne Glück verheisse; wann einem die Ohren klingen, so werde man bald etwas Neues erfahren, oder wenn das linke klinge, dass Jemand recht schimpfe, wenn das rechte, Jemand ein Lob ausspreche, so wie das Zittern der Augenwimpern die nahe Ankunft einer bekannten Person andeute. Ist doch sogar das Schlucksen eine Andeutung, dass Jemand in der Ferne von uns spricht und wenn man diese Person errathe, dasselbe sogleich aufhöre. — So ist es noch immer die Sympathie der Natur in der Allgemeinheit oder der Strom des Lebens, welche thätig wirkend auftreten!?

Doch damit wir mit etwas Ernsterem schliessen, so hat man wirklich schon öfters auch in gebildeten Kreisen bei dem Zerspringen einer Saite an einem unberührten Saitenspiele die Ahnung eines Todfalles in der Familie oder eines Freundes gefühlt, der Zufall konnte bisweilen darin bestärkt haben, oder sollte eine Verbindung doch vorhanden sein, die wir nur in den uns unbekannten Tiefen der Natur nicht erschauen können! Das Leben ist ja auch eine Harmonie, welche in der ganzen Natur herrscht — eine Saite zerspringt, die Harmonie ist aus! —

Ist doch selbst das grosse Ganze, diese Form der Welt, nicht ewig nach der Ansicht des Heidenthumes, auch ihre Harmonie hört auf, selbst die Götter fallen, die Welt bricht zusammen und lodert in Flammen auf, aber aus den Trümmern der Natur erheben sich neue Welten mit frischem Leben wieder, wie diess besonders auch der Glaube unserer Vorväter, der alten Deutschen war.

II. Abtheilung.

Einzelne Gegenstände der Natur, ihre Verherrlichung und Verehrung.

§. 2.

Das Licht.

Erhabenes Licht, du erstgeschaffene Quelle des Himmels, herrlicher Strahl der Gottheit! In dir ist ihr hoher Aufenthalt, unzugänglich selbst dem Auge der Cherubim und Seraphim, um wie vielmehr jenem der Sterblichen. Du bist der reinste ätherische Strom, schon vor der Schöpfung der grossen Sonne erscholl der Spruch des Allerhöchsten: Es werde Licht! — und es ward Licht! Und du umarmtest mit deinem schönen Strahlenglanze die staunende durch dich erleuchtete Welt, dass Dunkel und die kalte Finsterniss entflohen. Du erhellst Alles, das Auge erblickt nur durch dich die Sterne des Himmels in ihrem goldenen Schimmer, die schönen Blumen der Erde, die holden Rosen des Frühlings; du malest sie so herrlich und gibst Leben und Blüte, ohne dich wäre Alles todt und kraftlos. Du warst und bist das schönste Sinnbild der Gottheit, alles Reinen und Lieblichen, das Bild der Wissenschaft, der edelsten Freude, des höchsten Glückes. Deine Strahlen spielen wunderschön in dem herrlichen Bogen am Himmelsgewölbe, wo deine Farben glühen, durch dich schimmern des Thaues Tropfen, gleich den schönsten Perlen, auf den Fluren und nicht minder lieblich strahlen durch dich im starren Winter die Crystalle des Eises und Schnees wie Millionen Diamanten auf den Bäumen und Gebüsch des Waldes. Ja du bist das Schönste, Zarteste und Lieblichste der Schöpfung, aber dein Wesen ist noch unbegriffen, wie das Wesen der Gottheit.

Die Weisen und Dichter aller Zeiten und Völker priesen das Licht und besangen es mit Liebe und Begeisterung als das Herrlichste der Natur, besonders in dem heitern Orient, wo es nicht so oft durch die finstern Wolken des Nordens und Westens verhüllt wird, und diess ist der Fall in den heiligen Gesängen und Werken der alten Hebräer, wie in den Dichtungen und religiösen Ceremonien des Heidenthumes.

In den ersteren ist das Licht sehr hoch gestellt und verherrlicht als Gegenstand der Natur und selbst als Symbol oder Hülle der Gottheit. So schon in dem sehr alten Buche Hiob K. 38, V. 12: Da spricht Jehova zu ihm: Gebotest du jemals der Morgenröthe und wiesest derselben ihre Stätte an, dass sie umfasse die Gränzen der Erde und die Frevler von ihr verseuche? Wenn sie sich wandelt wie Siegelthon und Alles hervortritt wie ein Gewand, den Frevlern ihr Licht entrückt wird und der hochgegebene Arm gelähmt!

V. 19. Sag an, wo ist der Weg zum Lichte hin, wo hat ihren Sitz die Finsterniss, du kennest wohl die Pfade in ihr Haus? —

Nach den Psalmen ist das Licht der Morgenröthe eine liebliche Gazelle, welche einher hüpfet auf den Hügeln von Judäa.

Im Ps. 104, 1 heisst es: Du Jehovah, mein Gott, bist sehr gross mit Glanz und Pracht bekleidet. Er hüllet sich in Licht, wie in ein Gewand, er macht zu seinen Boten die Winde und zu seinen Dienern die Feuerflammen.

Ps. 36, 8. Wie köstlich ist deine Gnade, o Gott! Die Menschenkinder flüchten in den Schatten deiner Flügel. Bei dir ist die Quelle des Lebens, durch dein Licht schauen wir das Licht.

Jesaias K. 60 spricht von des neuen Jerusalems künftiger Herrlichkeit: Auf zum Lichte, denn es kommt dein Licht und die Pracht Jehova's erhebt sich über dir. Dunkel decket die Erde und Finsterniss die Nationen, aber über dir geht Jehova auf und seine Herrlichkeit erscheint. Es kommen Völker zu deinem Lichte und Könige zu dem Glanze, welcher dir entsteigt. — Nicht dient dir mehr die Sonne zum Lichte des Tages, nicht leuchtet dir

des Mondes Schein, Jehova selbst ist dein ewiges Licht, deine Strahlenkrone und vorüber sind die Tage deiner Trauer, o Jerusalem!

Habakuk K. 3. Gott kommt von Theman, der Heilige vom Berge Paran, Glanz wie Sonnenlicht erscheint, Strahlen entsprühen seiner Hand und das ist nur die Hülle seiner Majestät.

Die Feuerflamme war das hohe Sinnbild der Gottheit; als der Dornbusch in der Wüste brannte, der nicht verzehrt wurde, da rief sie Moses zu: Zieh deine Schuhe aus, denn der Ort worauf du stehst ist heiliges Land. 2. B. Mos. K. 3.

Und als die Israeliten aus Egypten dem Lande ihrer Dränger zogen, ging Jehova vor ihnen her des Nachts in einer Feuer säule ihnen zu leuchten, sie wich nicht vor dem Volke. K. 13.

Auf den Berg Sinai stieg Jehova herab im Feuer, ein Rauch stieg empor und der Berg erbebt gewaltig. Das Volk hörte den Donner und sah die Flammen und den rauchenden Berg. K. 19. K. 20.

K. 25, 17. Das Ansehen der Herrlichkeit Gottes war wie verzehrendes Feuer auf der Spitze des Berges.

K. 40. Das heilige Versammlungszelt wurde erfüllt von der Wolke, der Herrlichkeit Jehova's. Und sie war auf dieser Wohnung am Tage, aber Feuer war auf ihr vor den Augen des ganzen Hauses Israel auf allen ihren Zügen.

In der ersten Abtheilung des heiligen Gezeltes stand auch der schöne, siebenarmige, goldene Leuchter und immerfort mussten einige Lichter flammen zu Ehren der Gottheit. 4. B. Mos. K. 8.

Auch in den heiligen Büchern des neuen Bundes ist das Licht das schönste Sinnbild Gottes, vorzüglich des eingebornen Sohnes des Vaters.

Joh. K. 1. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Er war das wahrhaftige Licht, welches Alle erleuchtet, die in diese Welt kommen. K. 3 nennt sich Christus selbst das Licht, aber die Menschen liebten die Finsterniss mehr als das Licht. K. 12 sagt er von sich selbst: Es ist das Licht noch kurze Zeit bei euch, wandelt noch, während ihr das Licht

habt — glaubet an das Licht, da ihr es noch besitzt, damit ihr desselben Kinder seid. Und bei seiner Verklärung ist er vom schönsten Glanze des Lichtes umstrahlet.

Paulus I. Timoth. K. 6, 16 sagt: Der da wohnet in einem unzugänglichen Lichte, welchen kein Mensch gesehen hat, noch erblicken kann, dem sei Ehre und ein ewiges Reich.

I. Joh. I. 5, 8. Gott ist das Licht und in ihm ist keine Finsterniss. Wir haben Gemeinschaft mit ihm, wenn wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist.

So ist das Licht in den heiligen Blättern des A. und N. Bundes das Bild der Gottheit im reinsten, schönsten Sinne oder auch die erhabene Hülle, welche dieselbe umgibt.

Nicht minder ist dies der Fall im Heidenthume, im Dienste der vergötterten Natur; auch da ist das Licht und das schon weniger reine Feuer das Hochverehrte, Heilige, das Sinnbild ihrer Götter, oder selbst der Gegenstand ihrer Anbetung.

Es ist die Rede von dem Urlichte, das schon vor der Sonne schimmerte; so schwebte nach der heiligen Sage der Indier auf dem Chaos ein Ei, wie Gold glänzend, es zersprang und das herrliche Licht flog gen Himmel empor; und dieses spiegelt sich auch in den Mythen und Fantasien anderer Völker wieder, besonders der alten Perser und selbst in der Religion der Hellenen, sowohl in jener des Volkes als in der Lehre der Mysterien, wo den Eingeweihten des höchsten Grades das Bild der Gottheit in dem strahlendsten Lichte gezeigt wurde. — Dessen Strahlen sind die reinsten Fäden, des höchsten Glückes zartestes Bild und so spricht ein persischer Dichter wohl den lieblichsten Glückwunsch in den Worten aus:

»Am Hoffnungshimmel webe dir die Sonne

Aus Fäden ew'gen Lichts die reinste Wonne!«

Die Lichtelfen sind die zartesten Wesen der Mythologie, Personificationen des Urlichtes und seiner Herrlichkeit.

Das Leben selbst oder die Seele ist eine Lichtflamme, welche im Tode verschwindet, oder der Genius senkt seine Fackel und sie verlöscht. Es brannte auch dasselbe oder das heilige Feuer

unauslöschlich in den Tempeln der Götter und der Göttinnen. So bekanntlich in jenem der Vesta zu Rom; dasselbe bewachten die reinsten und edelsten Jungfrauen und sie wurden wie heilig betrachtet, waren unverletzlich und hochgeehrt von Allen und überall sowohl in ihrem Tempel als bei den höchsten Festen und Umgängen. Das Verlöschen der heiligen Flamme war das grösste Unglück, ein Sinnbild der unterbrochenen Verehrung und des erhabenen Dienstes, der unseligen Finsterniss und Nacht.

Auch in den Tempeln des Gottes Thorr brannte ein ewiges Licht zu seiner Verrherrlichung, so wie in den geweihten Stätten des slavischen Donnergottes Perun und selbst zur Ehre der Penaten, der schützenden Götter des Hauses, nährte man gerne ein immerwährendes Feuer auf dem Herde, welches als heilig betrachtet wurde.

§. 3.

Die Sonne.

Nach alter Ansicht concentrirt sich das schöne Licht in der Sonne, dieser herrlichen, grossen Schöpfung der Gottheit, welche Segen und Wärme über die Natur verbreitet. Auch sie wird verherrlicht in den Gesängen des alten Bundes in lieblichen Bildern und Schilderungen.

So sagt schon Hiob K. 37, 21.: Sie (die Menschen) schauen nicht in das Sonnenlicht, das strahlet im Aether, wenn der Wind darüber fährt und ihn reinigt und am Himmel Goldglanz hervor geht. Welch furchtbare Majestät! Ps. 19. Himmel und Erde verkünden Gottes Herrlichkeit, durch alle Lande geht ihr Klang, bis ans Ende der Welt ihr Ruf, wo er der Sonne ihr Gezelt errichtet. Und diese, dem Bräutigame gleich, der aus der Kammer hervortritt, freuet sich, wie ein Held zu laufen ihre Bahn. Vom Ende des Himmels tritt sie hervor und ihr Umschwung ist bis an das Ende desselben und nichts ist geborgen vor ihrer Glut.

Habakuk K. 3 in der Schilderung der Erscheinung Jehova's in höchster Macht und Majestät, unter Donner und Wassergüssen,

gegen die Chaldäer, sagt: Es sehen dich die Berge und erzittern, die Fluthen schwellen über, der Abgrund ertönt vom Donner und hebt seine Hände (die Wogen) zu dir empor.

Sonne und Mond stehen in ihrem Gezelte still, beim Lichte deiner Pfeile, beim Glanze deiner blitzenden Lanze eilen sie beschämt hinweg (von Gottes Schimmer verdunkelt).

Aber noch viel höher wird sie im alten Heidenthume dargestellt; da ist sie nicht nur ein Symbol der Gottheit, sondern wird als solche selbst verehrt und angebetet. Und dieses war der Fall von Indien und den fernen Gegenden Asiens, über Iran oder Persien nach Griechenland und von da bis zu den Völkern des Nordens in Europa zu den Deutschen, Skandinaviern und den alten Britten hin. Sie spielte die Hauptrolle in Fantasie, Dichtung und Sage, in den Hymnen der Vorzeit, bei den religiösen Ceremonien und Tempeln der Götter.

Nichts wirkte auf den sinnlichen Menschen stärker ein als die herrliche, so wohlthätige Sonne; diese war für sie das Höchste und Schönste, der Gegenstand ihrer Betrachtung und Bewunderung, in ihrem scheinbaren Auf- und Untergange, im Wandern auf ihrer Bahn, bald kräftiger bald schwächer auftretend. Da erscheint sie in lieblichen Dichtungen bald als aufspringender Widder, als Löwe mit glänzender Mähne, als herrlicher Schwan, oder als Jäger, Reiter, oder auf einem prächtigen Viergespann, bald als Knabe, als Jüngling mit den wunderschönen Locken, den Strahlen, oder als Herakles die Wanderung durch den Thierkreis oder die grossen Arbeiten beginnend und vollendend; je nachdem sie im Frühlinge weniger oder im Sommer in voller Hitze glüht, in grösster Kraft am Himmel herrscht oder im Winter als müder Wanderer oder abgelebter Greis untergeht, gleichsam stirbt aber endlich wieder aufersteht und mit neuer Kraft im Wechsel der Jahreszeiten sich erhebt. Ihr zu Ehren wurden die prächtigen Sonnentempel erbaut und zahlreiche Priester und Priesterinnen zum Dienste bestimmt.

Die Sonne wurde als Mittelpunkt des Himmels und der Gestirne betrachtet, sie selbst als grosse Fackel, welche durch den-

selben leuchtet, und in den Mysterien zu Eleusis war der Fackelträger dadurch der Repräsentant der Sonne und der Erleuchtung. Da gab auch bei der Feier derselben einer dem andern eine brennende Fackel in die Hand, welche am Altare der Gottheit angezündet worden war, zum Sinnbilde, dass sich das Licht des Lebens fortpflanze im Kreise der Schöpfung, aber auch das Licht der Erkenntniss sich übertrage durch priesterliche Vermittlung von Geschlecht zu Geschlecht. Eben so waren Umzüge mit Fackeln und Fackeltänze gewöhnlich als Darstellungen des Zuges der leuchtenden Sonne um die Erde oder Tänze um dieselbe als den Mittelpunkt am Firmamente, das Verlöschen der Fackeln war ein Zeichen des Unglückes oder der Feindschaft der Götter.

§. 4.

Die Nacht. Der Mond. Die Gestirne.

Hat die Sonne ihre tägliche Laufbahn vollendet, sinkt sie hinab in die Tiefen des Unterreiches und stirbt sie gleichsam, dann beginnt die Nacht, die Finsterniss, ihre Herrschaft; da treiben die bösen Geister und Unholde ihr unheimliches Wesen und die Räuber ziehen auf Beute aus. Sie steht entgegen dem herrlichen Lichte, dem Bilde der Freude und des Glückes, wird überall gefürchtet, in traurigen, oft schrecklichen Gestalten personifizirt und dargestellt.

Erhaben fürchterlich sprach schon Hiob von der Nacht als er sie und den Tag seiner Geburt verfluchte. K. 3. Vertilgt sei der Tag, da ich geboren und die Nacht, die sprach: Ein Kind ist empfangen; dieser Tag sei finster, Gott blicke nicht auf ihn von oben herab, und über ihm strahle kein Licht! Ihn verunreinige Dunkel und Todesnacht, es ruhe auf ihm Gewölke, ihn sollen schrecken des Tages Verfinsterungen! Selbe Nacht freue sich nicht unter den Tagen des Jahres, in die Zahl der Monde komme sie nicht. Sie sei unfruchtbar, es komme in sie kein Jubel! Finster seien ihrer Dämmerung Sterne, sie hoffe auf Licht und es komme nicht, nie schaue sie die Wimpern des Morgenrothes! —

Es ist sogar von der Erscheinung eines Geistes zur Nachtzeit die Rede, welcher jedoch eine Offenbarung ertheilte. V. 12. »Zu mir stahl sich eine Offenbarung, es fasste mein Ohr ein Flüstern davon, in den Gedanken der Nachtgesichte, wenn tiefer Schlaf die Menschen befällt. Schauer ergriff mich und Zittern und durchschauerte all mein Gebein, und ein Geist ging an mir vorüber, es sträubten sich die Haare meines Leibes, da stand — ich kannte nicht ihr Ansehen, — eine Gestalt vor mir, ein Säuseln und eine Stimme hörte ich u. s. w.

Die Finsterniss der Nacht, ihre schwarzen Gestalten werden jedoch verscheucht durch den leuchtenden Mond und seinen Glanz, wenn er sich erhebt in der Stille derselben, ruhig auf der Fläche des Himmels dahin schwebt und in seinen verschiedenen Erscheinungen im bestimmten Wechsel sich darstellt, im vollen Glanze oder als Halbmond oder als Horn.

Sehr mannigfaltig waren bei den verschiedenen Stämmen und Lebensweisen die Darstellungen desselben; da wurde den wenig denkenden, aber schauenden Hirten der Himmel zu einer grossen Fläche und einem Weideplatze, wo Nachts die Thiere wandern und weiden, der Mond das grösste und schönste derselben mit leuchtendem Auge und glänzender Wolle oder eine Milch gebende Ziege; den Jägerstämmen ward er eine schöne Hirschkuh mit leuchtenden Hörnern, ein schlankes, liebliches Reh, oder eine Jägerin, das Jagdgeschoss um ihre Schulter, einsam und allein, ehelos, eine Amazone (Diana); bei den Bewohnern der Meeresküsten gestaltete sich der Himmel zu einer grossen See, welche der Mond als Isis oder eine Göttin andern Namens auf einem leichten Kahne durchschiffte. Die sonderbarsten, oft aber auch recht liebliche Mythen bildeten sich, und er war der Gegenstand hoher Verehrung ja der Anbetung bei so Vielen.

Den Mond umgeben in herrlichem Schimmer die glänzenden Sterne des Himmels, bilden gleichsam sein Gefolge auf der nächtlichen Bahn. Der grossartige Anblick dieser flammenden Welten, der Millionen Gestirne, der Planeten und Kometen, jener ewigen

Wanderer im grossen Kreise des Firmamentes, erweckte oft die höchste Begeisterung zu herrlichen Hymnen und Preisgesängen, zur erhabenen und tiefen Mystik des Orients. Da sind dem Orientalen die lichtvollen, strahlenden Sterne die funkelnden Diamanten an der Krone des Unendlichen, die Sonnenstrasse in ihrem staunen-erregenden Lichtglanze ist der Gürtel des Allmächtigen, so wie der Himmel selbst sein Thron und die Erde nur der Ruhepunkt seiner Füsse ist.

Aber so wie der Blick beim Schauen jener zahllosen Welten endlich im fernen Dunkel verschwindet, so verliert sich der Gedanke über den grossen Schöpfer derselben in dem Schleier der Unendlichkeit, den kein Sterblicher lüftet. In dem Heidenthume wurde die Milchstrasse auch als der Weg der Frommen zu den Göttern betrachtet, in der indischen Mythologie als die Strasse zu dem Palaste des guten Gottes Indra, in der griechisch-römischen als der Weg der Götter zur erhabenen Wohnung des Jupiter.

Auch sieben Planeten waren in alter Zeit bekannt und hoch verehrt, sie waren Götter, hatten grossen Einfluss auf den Menschen, der unter einem derselben das Licht der Welt erblickte, auf den Charakter und sein Schicksal auf der Erde.

Dies war auch der Fall mit dem Thierkreise und einigen grossen Sternbildern oder Gruppen, deren Kenntniss schon im hohen Alterthume im herrlichen Buche Hiob vorausgesetzt wird. Da sagt K. 38 Jehova in seiner prächtigen Rede zu ihm: Hast du die Bande des Siebengestirnes gebunden oder kannst du die Fesseln des Orions lösen? Führest du des Thierkreises Bilder hervor zu ihrer Zeit und leitest die Bärin mit ihren Jungen? Kennst du die Gesetze des Himmels und bestimmst seine Herrschaft über der Erde? —

Wirklich grossartig waren auch manche Ansichten und höhere Ideen alter Weisen über die Sternenwelt, besonders über die Bewegung derselben, ihre Bahn im Universum.

Die hohe allmächtige Liebe ist es, welche überall, in allen Räumen sich regt, durch die sich Alles bewegt, aber sie ist im

Mittelpunkte des Weltalles, da ist der Thron der Gottheit. Um diese bewegen sich die Sonne, der Mond, alle Gestirne der Nacht im mystischen Tanze, im herrlichen Klange, wie in heiligen Tönen, im vollkommensten Chore, in der schönsten grossartigsten Harmonie, zur Verehrung und Verherrlichung der Gottheit.

So führte nach der reineren persischen Lehre die liebliche Anahid (der Morgenstern) mit ihrer von den Sonnenstrahlen besaiteten Lyra den Tanz der Gestirne an, in Egypten und im Oriente herrschte diese Ansicht und der ehrwürdige Pythagoras sprach und lehrte von der Sphärenbewegung und der Harmonie derselben auf eine liebliche Weise. Und bei der Verehrung der Götter waren als Nachahmung die heiligen Tänze, vorzüglich von den Priestern und Priesterinnen aufgeführt, die Fackeltänze und Umzüge waren selbst bei den Mysterien — Tänze, als religiöse Ceremonie, waren fast überall Sitte, die Israeliten tanzten um das goldene Kalb beim Sinai, eigentlich um einen jungen Stier nach dem Beispiele der Egyptier, aber selbst David tanzte vor der Arche des Bundes, spielte dabei die Harfe und sang bei ihrer Uebertragung auf den Berg Zion.

Der hebräische Name *chag* (Fest) bedeutet auch eigentlich eine Kreisbewegung oder einen Tanz.

Als Nachbildung der Harmonie der Sphären herrscht auch die Musik, welche wenigstens grossartiger, zuerst höchst wahrscheinlich zum heiligen Gebrauche ertönte und auch im Tempel zu Jerusalem mit Gesang verbunden waltete, nur von Leviten aufgeführt, wo sogar bestimmte, heilige Hörner nur Priestern zu verwenden erlaubt war. Selbst die Dichtungen und Hymnen zu Ehren der Götter wurden gesungen und mit Musik begleitet.

Diese Ansicht des Alterthumes von der Sphärenbewegung, vom Tanze im Kreise und von der Musik, von der Liebe und der Gottheit im Mittelpunkte des Sternenhimmels, der Kraft und Weihe des Reigens selbst bis zum Tode ist im Oriente noch nicht verschwunden. Die Derwische (mohamedanische Mönche) feiern auch jetzt an ihren grossen Festen solche Tänze, ja sie drehen sich

oft dabei im schnellsten Wirbel um sich herum bis sie zu Boden stürzen; dies geschieht zur Ehre Gottes (Allah) unter dem Schalle einer Trommel und Flöte. Hört das schöne Derwischlied:

Allah Hu!

Schall, o Trommel, hall o Flöte, Allah Hu!
 Wall' im Tanze, Morgenröthe, Allah Hu!
 Rolle den Planetenwirbel Sonne, die
 der Herr im Mittelpunkt erhöhte, Allah Hu!
 Herzen, Welten, eure Tänze stockten, wenn
 Lieb' im Centrum nicht geböte Allah Hu!
 Unsers Liebereigens Leiter reicht hinauf
 Ueber Sonn' und Morgenröthe hin zu Allah Hu!
 Rausche Meer am Fels im Sturme Gottes Preis,
 Nachtigal um Rosen flöte Allah Hu!
 Seele! willst ein Stern dich schwingen um dich selbst,
 Wirf von dir des Lebens Nöthen, Allah Hu!
 Wer die Kraft des Reigens kennt, lebt in Gott,
 Denn er weiss, wie Liebe tödte, Allah Hu!

Eine andere liebliche Dichtung über die Alles belebende und bewegende Liebe als Ausfluss der Gottheit ist folgende:

Tritt an zum Tanz! Wir schweben im Reiche der Liebe,
 Ich sage dir, warum das Weltmeer schlägt die Wogen.
 Es tanzt im Glanze des Edelsteins der Liebe. —
 Ich sage dir, warum die Himmel immer kreisen:
 Weil Gottes Thron sie füllt mit Widerschein der Liebe,
 Ich sage dir, warum die Morgenwinde wehen:
 Frisch aufzublättern stets den Rosenhain der Liebe.
 Ich sage dir, warum die Nacht den Schleier umhängt:
 Die Welt zu einem Brautbett einzuweil'n der Liebe.
 Ich kann die Räthsel alle dir der Schöpfung lösen,
 Denn aller Räthsel Lösung ist allein die Liebe!

Ferner stehen uns der Orient und Griechenland, aber schon näher die Römer, welche so lange in unserem Lande herrschten und auch wohnten, die jedoch mit letzteren in ihrer Religion so vieles gemein hatten, dass dieselbe ihre Erklärung und Vervollständigung darin findet, so wie überhaupt im Heidenthume wegen der allgemeinen Naturvergötterung vieles Aehnliche überall hervortritt, wenn auch in der roheren oder feineren, geistigern oder mehr sinnlichen Anschauung der nämlichen Objecte grosse Verschiedenheit herrscht.

Am nächsten stehen uns der Glaube und die Sitten der alten Deutschen und der nicht sehr verschiedenen Nordländer; deutsches Wesen, Gutes und Schlechtes, liegt so oft, durch Jahrhunderte gerettet, noch in den Ansichten, Meinungen, Sitten, Gebräuchen, Spielen und Unterhaltungen des Volkes verborgen. Sind es auch gewöhnlich nur zerstreute Einzelheiten, so lassen sie doch einen Blick in das innere Leben, in die Gefühle und den Glauben des alten Volkes machen, von dem sich noch die Ueberreste in der neuen Zeit, besonders in den Tagen der Volksfeste, in mancher starren Form des Herkommens und Rechtes vorfinden. Das meiste aus der Vorzeit ist verschwunden und was noch vor 60—70 Jahren gewöhnliche Sitte oder Meinung war, hat besonders die sogenannte Aufklärung verdrängt; nur Weniges ist noch übrig im Gedächtnisse der Greise und Mütterchen, aus deren Munde wir selbst so manches geschöpft, oder in abgeschiedenen Thälern, in höheren Gebirgsgegenden, wo fest wie die Alpen und unverwüstlich wie sie, noch so manches Alterthümliche lebt. —

Ueberhaupt sind die Quellen des alten deutschen Glaubens nicht so reichhaltig wie jene des Orientes und der Hellenen, oft auch schwer zu verstehen in den Symbolen, grotesken Bildern, Verhüllungen und Personificationen, daher sie auch mancher falschen Auslegung ausgesetzt sind. Besonders sparsam sind die deutschen Quellen in Beziehung auf die Verehrung der Sonne, des Mondes und der Gestirne, obwohl auch diese in der Religion unsrer Vorväter sehr hoch standen. Wir finden da keine Tempel

oder Bilder dieser ihrer Götter, wie sie überhaupt fast keine hatten und nur einige Mythen oder Sagen darüber.

Bekannt ist jedoch *Wodan* (*Odhin*) der Herr des Himmels; die Sonne ist sein Auge, die Wolken sind sein Hut, womit er sein Gesicht verbirgt, das Himmelsgewölbe ist sein Mantel. Die Sonne und *Sindgut* oder der Mond, auch *Mani* genannt, sind ein Geschwisterpaar, Kinder des *Mundilföri*, welche von den Göttern in den Himmel versetzt wurden und auf ihrem mit zwei Rossen bespannten Wagen auf demselben hin und her fahren ¹⁾; sie werden oft von zwei Wölfen verfolgt, welche sie zu verschlingen suchen, besonders glaubte man sie bei Finsternissen in grosser Gefahr. Auch *Balldr*, der gute, lichte und freundliche Gott wurde sehr verehrt; er ist das Bild des reinen, glänzenden Lichtes oder das helle, schöne Sonnenlicht selbst, der Sohn *Odhins* und der *Frigg*, *Breidablick* (*Weitglanz*) ist seine Wohnung, wo nichts Unreines sein darf.

Die alten Deutschen verehrten auch die lieblichen *Lichtelfen*, die schöner sind als die Sonne, ihre Wohnung ist in *Alfheimr* (*Alfen-Heimat*), im reinen Aether. ²⁾

In ihren Mythen ist die Rede von einer ganzen Feuerwelt, *Muspelheimer* genannt, über welche *Surtr* herrscht. Sie ist im Süden, er wird einst kommen die Welt zu zerstören.

Auch *Loki*, einer der *Asen* der Hauptgötter, ist ein Dämon des Feuers und böse, er verwüstet die Saaten durch seine Glut, der Hahn ist auch sein und der Flamme Sinnbild.

Die Gestirne sind Feuerfunken aus *Muspelheimer*, welche die Götter an den Himmel gesetzt und deren Gang sie bestimmten. —

Eine grosse Rolle spielte besonders der Mond in seinen verschiedenen Erscheinungen; eine eigene Zauberkraft wirkte in

¹⁾ Wilhelm Müller's Geschichte und System der altdutschen Religion. Göttingen 1844.

²⁾ Mone's Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 1823. Leipzig B. I. S. 365.

demselben auf die Menschen und Krankheiten, auf Glück und Unglück ein, und er ist bis jetzt noch das beliebteste Bild am hohen Firmamente, sein Zauber ist noch nicht verschwunden, und der Einfluss auf die Meinungen des Volkes, dessen Glauben und Aberglauben, noch gross und weitverbreitet.

So ist es aber auch mit dem Lichte und der Sonne, ersteres als liebliche Gabe des Schöpfers ist hoch verehrt und ersehnt. Es herrscht Scheu vor Dunkel und Finsterniss als bösen Gewalten, oder wo die Unholde ihr Unwesen treiben, Gespenster herumwandeln und die Verstorbenen ihre Umzüge halten. Aber es erhebt sich dann das Licht, die stille Dämmerung lagert sich auf den Bergen, ihre Gipfel erglühen vom rosigen Schimmer der Morgenröthe und endlich tritt sichtbar die Sonne selbst hervor und erfüllt mit ihrem Glanze die Welt!

Das Licht ist noch immer, wie einst, das schönste Bild der Reinheit und der erhabensten, zartesten Freude. Noch brennen die Lichter bei hohen Festen und Beleuchtungen in den verschiedensten Gruppen zur Ehre irdischer Herrscher, oder bei grossen freudenvollen Ereignissen, aber sie lodern auch auf den Altären und in den Tempeln zu dem höchsten Wesen empor, vor dem in denselben auch ein ewiges Licht brennt.

Auf Thürmen prangt oftmals der Hahn als Bild des Lichtes, welcher mit seinem Rufe das Morgenroth und die ersten Strahlen des Lichtes begrüsst, die Finsterniss und die Unholde der Nacht verseucht; er ist aber auch das Sinnbild der geistigen Erleuchtung und der Wachsamkeit. Ja dem Lichte wird bisweilen sogar die Gabe der Weissagung zugeschrieben, da es Alles erleuchtet und durchschaut. So verkündiget es, wenn am Dochte der brennenden Kerze ein kleiner Vorsprung sich zeigt, die baldige Ankunft eines Briefes oder doch einer wichtigeren Nachricht; wenn die Flamme knistert oder das Feuer auf dem Herde prasselt, so bedeutet es Verdruss, denn es ist der böse Loki in demselben, welcher etwas Unangenehmes bereitet.

Das Licht der Fackeln dienet noch zu feierlichen Zügen, sowohl in den Kirchen als im Freien, wie einst in den Mysterien

und bei den Festen; auch Tänze mit denselben oder wenigstens verschiedene schöne Gruppen in abwechselnden Gestalten werden dargestellt — da verbreiten sich Leben und Freude im Kreise der Schöpfung. Aber auch bei Begräbnissen werden sie in stiller Wehmuth getragen, als Bilder des ewigen Lichtes, das dem Todten leuchten soll.

Von Tänzen, wohl auch im ursprünglichen religiösen Sinne als einer Nachahmung der Bewegung der Gestirne um die Sonne oder um den Mittelpunkt des Weltalls, der Gottheit, war schon früher die Rede, auch waren sie mit Musik und oftmals mit Gesang verbunden, wie es noch häufig bei Tänzen auf dem Lande der Fall ist. So wie aber bei anderen Gegenständen des Alterthums, wurde auch in Ansehung des Lichtes manches mit der Zeit und der Veränderung des Glaubens sehr entstellt oder vom Erhabenen ins Niedrige herabgezogen, es ward zur Ironie oder zum Scherz und Spiele, von dessen einstiger schöner Bedeutung man gar keine Ahnung mehr hat.

So wie einst bei der Feier der Mysterien einer dem andern eine brennende Fackel in die Hand gab, als Bild der Verbreitung des Lebens im Kreise der Schöpfung oder auch der Uebertragung der Wissenschaft, und das Auslöschen derselben ein ungünstiges Zeichen war, oder den Wechsel von Leben und Tod bezeichnete, wie beim Fackelspiele zu Athen derjenige keinen Antheil am Preise hatte, dem die seinige verlöschte ¹⁾, so betrieben wir als Kinder recht oft ein Spiel, wo wir im Kreise sassen und ein brennendes Hölzchen eines dem andern übergaben, bei dem es auslöschte, der musste ein Pfand abgeben. Sonderbar ist es freilich, dass jedes dabei sagen musste:

»Stirbt der Fuchs, so gilts den Balg,

Lebt er lang, so wird er alt.«

Vielleicht kam dieses aus der Verbindung jener Sitte mit einer andern her, vermöge deren bei italienischen Stämmen und

¹⁾ Bauer's Symbolik und Mythologie des Alterthums. Stuttgart 1825. 2 Thle.

I. Abth. 369, 370.

bei den Römern selbst am achten Tage des Festes der Getreidegöttin Füchsen brennende Fackeln oder doch Strohwische an den Schweifen befestigt und dieselben in die Kornfelder hineingejagt wurden, um einen Theil davon zu verbrennen, was als ein Ablösungsoffer, um das Uebrige zu retten, oder um den Brand, eine Krankheit im Getreide, gleichsam abzukaufen, dargebracht wurde. (Ovid. Fast 4.) Wir wollen übrigens das Ganze nur als Parallele anführen, mag nun jener hohe Sinn zum Grunde liegen oder nicht.

Noch vor 40 — 50 Jahren, wie wir es selbst oftmals sahen, war die Sitte bei Handwerkern und auch bei anderen Familien, dass im späten Herbste, wenn schon die Tage kurz zur Arbeit wurden, das sogenannte Lichtfest gefeiert wurde. Man setzte nämlich einen kleinen Baum oder einen Braten, mit Lichtern geziert, unter allgemeiner Fröhlichkeit auf, welchen man den Lichtbraten nannte, und von dieser Zeit an wurde die gewöhnliche Arbeit auch beim Kerzenlichte fortgesetzt.

In einem viel höheren und schöneren Sinne wird aber jetzt noch der Christbaum aufgepflanzt, mit Lichtern geschmückt und mit allerlei Gaben zur Freude der Kinder, mit Geschenken für andere oder zur Unterstützung armer Kleinen ausgerüstet. Das ist das Bild des Weltbaumes, der nun, vom neuen Lichte erleuchtet, glänzt, oder in dem viel erhabeneren, christlichen Sinne das Symbol der Freude über die Geburt des Heilandes, der das reinste Licht war, und es auch in die Welt brachte.

Schade, dass der einfache liebliche Sinn dieses Bildes oft schon wieder verwischt wird durch den grossen Luxus, der bei Manchen dabei aufgewendet wird, und mehr nur zum Pompe und zur Schau dient.

So wie das Licht hat auch noch das stärkere Feuer Wichtigkeit und Bedeutung im Glauben des Volkes, es ist bisweilen das Bild der Sonne, besonders bei glühender Hitze. Feuer brennen noch immer am Sonnenwendtage, dem einstigen hohen Sonnenfeste, auf den Bergen und Hügeln unseres Landes als Erinnerung an die Vorzeit und ihre Feste, obwohl die alte Bedeutung schon lange unter dem Volke verschwunden ist. Doch darüber wurde schon

früher weitläufiger gesprochen, wir erwähnen nur noch zur Vervollständigung, dass in manchen Gegenden unseres Landes auch brennende Holzscheiben, Räder, Reife, ja Fässer, als Bilder der Sonne, von Bergen und Hügeln in die Thäler hinabgetrieben werden.

Wie die alten Deutschen das sogenannte Notfyr (Notfeuer) entzündeten und die Brände für sehr heilsam und nützlich hielten, so werden noch in manchen Ländern die Osterfeuer angezündet und man glaubt, dass, so weit sie beleuchten, Alles fruchtbarer werde. Bei uns ist nur noch Sitte, dass manche am Charsamstage, wenn alle Lichter in der Kirche ausgelöscht sind und ausserhalb derselben ein neues Feuer angefacht wird, um unter Ceremonien die Ueberreste der heiligen Oele zu verbrennen und dann das neue Licht so feierlich in die Kirche zu tragen, als Bild des Lichtes Jesus Christus, Brände aus jenem Feuer zu erhalten suchen, welche sie nach Hause tragen und von denen sie Schutz gegen Feuersgefahr und Abwendung mancherlei Unglückes erwarten.

Man nennt das Anzünden des Feuers am Charsamstage auch »den Juden, eigentlich den Judas den Verräther, als Bild der verdienten Strafe, verbrennen.«

Bemerken wollen wir endlich noch, dass so wie der Hahn das Symbol des Lichtes ist, er auch als jenes des Feuers erscheint; denn bekannt ist die Redensart: »Jemanden einen rothen Hahn aufs Dach setzen«, anstatt, dasselbe (mit Feuer verbrennen), in Brand stecken.

Einst opferte man der Sonne und dem Monde auch Kuchen aus Mehl, sie waren in ihrer Form grossentheils Nachbildungen beider, und so ist es auch jetzt noch, die radförmigen Bretzeln und Beugeln sind noch häufig in der Form der Sonne, werden oft in Kränzen zusammengebunden, auch durch das Loos ausgespielt und sollen Glück bedeuten.

Ein anderes gewöhnliches Gebäcke ist in der Form des Neumondes mit seinen strahlenden Hörnern, der Name ist auch Hörner, Hörndl oder Kipfel. Der Mond überhaupt in seinen wechselnden Gestalten ist noch immer sehr bedeutungsvoll und wirksam, ja oft zauberisch nach dem Aberglauben des Volkes und

weit mehr verehrt als die Sonne. Der wachsende Mond ist ein Bild des Zunehmens und des Glückes, dabei soll man wichtigere Geschäfte beginnen, heirathen, in ein neues Haus ziehen, Haarschneiden, wenn man wenige hat; manche Krankheiten lassen sich nur bei jenem Mondlichte vertreiben oder sie wenden sich selbst zum Bessern. Der Einfluss desselben wird als sehr kräftig geglaubt (bei Mondsüchtigen scheint er doch etwas zu bewirken?), schröpfen, zur Ader lassen u. s. w. soll auch nur bei einer gewissen Phase desselben gut sein. Bei dem abnehmenden Monde ist es besser Haare oder Nägel abschneiden, damit sie nicht zu schnell wachsen, manche Krankheit vertreiben z. B. das sogenannte Wenden bei dem Schwunde an den Füßen der Pferde gelingt nur, wie manche meinen, bei jenem Stande des Mondes, wobei man kurze Sprüche, oft in gebundener Form, nach alter Ueberlieferung (wo aber nun gewöhnlich Heilige anstatt der alten Götter genannt werden), aber auch Gebete ausspricht, wie ja einst der Gott Wodan selbst durch seinen Spruch das Pferd des guten Gottes Baldr heilte. (Müller l. c. S. 98.)

Zu dieser Zeit des abnehmenden Mondes werden auch leichter die Warzen vertrieben; man reibt sie mit Stroh, welches man dann unter einer Dachtraufe eingräbt; so bald es verfault, fallen sie weg.

Einen vorzüglichen Einfluss hat er aber auf die unliebsamen Vorsprünge im Halse, auf die Kröpfe. Selbst sonst ordentliche Heilmittel, z. B. das Haller Jodwasser besitzt (wie manche glauben) nur eine besondere Wirkung und Kraft bei diesem Stande des Mondes. Hat man aber jenes Mittel nicht, so soll man, wie wir von einem sehr alten, erfahrenen Mütterchen hörten, den Vorsprung mit einem glatten Kieselsteine unter einigen Sprüchen öfters reiben, und zwar beim Scheine des Mondes gegen Westen gewendet. Hierauf muss der Zauberkünstler den Stein rückwärts über die Schulter werfen, und endlich — bleibt der Mond am Himmel und der Kropf am Halse — *probatum est*. Die Hörner spielen aber andererseits noch manche Rolle in der Welt, sie sind Bilder der Macht, besonders im Oriente, oder auch der Fülle des Reichthumes und des Segens; mit den Hörnern des Mondes wurden einst auch

die Mondgöttinnen abgebildet und sie sind noch jetzt, von Silber gearbeitet, ein Schmuck des Hauptes der Frauen in Syrien.

Nach der Mythologie der meisten alten Völker sind sich die Götter und Göttinnen, welche untereinander verheiratet sind, sehr untreu, wobei eigentlich, bei den Mondgöttinnen, die Idee zum Grunde liegt, dass sie beim Neigen des Lichtes und dessen Wechsel, bei der Abwendung des Gestirnes oder dessen Laufes einem andern sich zuneigen. Diana, als Mondgöttin, setzte zuerst dem Actäon, welcher sie Nachts im Bade überraschte, die Hörner auf und verwandelte denselben in einen Hirschen. Aber dieses ging dann zur Bezeichnung der ehelichen Untreue über, und die Redensart »Hörner aufsetzen« in diesem Sinne verstanden, ist uralt.¹⁾ Uebrigens wird noch der Mond personificirt, er ist der alte Herr am Firmamente, gleichsam der Grossvater, und wird daher gewöhnlich der Aehlmann oder Mannähn genannt.

Was die Sterne betrifft, so ist wenig Merkwürdiges aus älterer Zeit mehr vorhanden. Manche glauben noch an den Einfluss des Planeten oder Sternes, unter dem Jemand geboren wurde, auf das gute oder schlechte Schicksal desselben, und die Redensart: »sein Stern geht unter oder ist erloschen,« wird öfters noch gehört. Auch sagen die Leute häufig, die Sterne schneuzen oder reinigen sich, wenn entzündete Dünste bei gestirntem Himmel feurigen Faden gleich durch die Atmosphäre schnell dahin fahren.

§. 5.

Die Berge.

Auf den Bergen ist es schön, beim ersten Glanze der Morgenröthe, wenn die stille Dämmerung weicht und dann die Sonne ihre ersten goldenen Strahlen auf die Gipfel derselben wirft, und in den Stunden des Abends, wenn sie untersinkt und die hohen Felsen glühen gleich Opferaltären, dem Allerhöchsten geweiht, zu dem sie sich emporheben. Furchtbar aber schauen

¹⁾ Oneir II. 12. Sepp I. 445.

sie herab, wenn schwarze schwere Wolken auf denselben im schwülen Sommer lagern, die Blitze in die Thäler sich entladen und der Donner majestätisch rollt, wenn die Stürme sausen, hundertjährige Eichen stürzen und die hohen Wälder zerreißen oder die Wolken wie in Strömen sich entladen, die von den Abhängen zerstörend in die Tiefe eilen.

Schön sind die Berge und grossartig selbst in ihrer Eishülle des Winters, wenn sie im Sonnenglanze wie Silber und gleich den herrlichsten Crystallen flimmern und das Auge des Sterblichen blenden. Schöner ist es noch bei heiterer stiller Luft; da lagern keine Dünste und Nebel, lieblicher athmet die Brust, man fühlt sich auf den Höhen freier, ja dem Himmel und der Gottheit näher. Vereinzelte, erhabene Felsen heben sich gleich Obeliskem empor und aus den dunklen Schluchten springt die Quelle hervor, welche oft zum grossen Strome wird. Wie ein Riesenwall stehen die Berge da, unerschüttelt durch Jahrtausende und sahen die verschiedensten Völker und Stämme an sich vorüberziehen; diese sind verschwunden, sie aber hat keine Zeit gebrochen oder vernichtet.

Noch immer schauet der Denker zu den Bergen mit Liebe hinauf und betrachtet diese Säulen der Erde, aber viel mehr noch war dieses in den Tagen der Vorzeit der Fall, wo man überhaupt inniger an der Natur hing, gleichsam mit ihr lebte, sie von einem anderen Standpunkte aus beurtheilte und dieselbe dem Menschen in ihrer Vergötterung eigentlich das Höchste war.

Da drängten sich Wahrheit und Aberglaube, Fantasie und Dichtung untereinander, jedoch oftmals in erhabenen Gedanken und Gefühlen, ihre Grösse, Herrlichkeit, ja ihre Göttlichkeit zu preisen.

Auf den Gipfeln der Berge ist der Wohnsitz der Götter nach dem Glauben des Heidenthumes, wovon wir unten weiter sprechen werden, aber selbst nach den heiligen Büchern des alten und neuen Bundes stehen viele Berge des Orients, vorzüglich des Landes Palästina, hoch gepriesen da, dienend zu Zwecken der Religion und des Kultus, werden heilig genannt und Wunder

der Gottheit, Erscheinungen derselben ereigneten sich öfters auf denselben.

Schon der Berg Ararat, worauf die Arche Noe mit den Geretteten sich lagerte, nachdem die Taube den Oelzweig, das liebliche Bild des Friedens in der Natur, gebracht hatte, war und ist immer noch sehr verehrt im ganzen Oriente, und erhaben singt ein morgenländischer Dichter von ihm und der Arche:

Einher sie schoss — die Arche —
 Zwischen Fluthen, wie Berge gross —
 Vorbeizogen die Wogen;
 Sie lag in der Fluthen Schlund.
 Da sprach Gott: Himmel halt die Ströme ein,
 Erde schluck die Wasser ein!
 Da sank die Fluth, vollzogen war die That,
 Die Arche sass am Ararat.

Da wurde dann von Noe ein Altar errichtet zur Darbringung des Dankopfers für die Errettung und die Flamme loderte auf dem Gipfel des Berges gegen Himmel empor. —

Auf dem Berge Moriah wollte Abraham seinen einzigen Sohn Isaak auf Befehl Gottes zum Opfer bringen, gleich einem Lamme, das geduldig zur Schlachtbank geführt wird — ein grosses Vorbild des viel grösseren Opfers, welches der Sohn Gottes selbst im Laufe der Zeiten dargebracht. — Von Moriah wird ferner noch die Rede sein. —

Auserwählt selbst von Gott und besonders geachtet von Israels Stämmen war der Sinai, der Berg der Gesetzgebung und des Bundes zwischen beiden.

Auf ihn kam vom Himmel Jehova selbst herab, in Wolken eingehüllt, aus denen Blitze zuckten und Donner rollten. Eine dichte Wolke lagerte sich auf dem Gipfel des Berges, der Ton einer starken Posaune erscholl und er rauchte, denn auch mit Feuer war die Gottheit gekommen; der Rauch stieg empor wie von einem Ofen und der ganze Berg erbehte. Da redete Moses

mit Gott, dieser antwortete mit lauter Stimme und gab die Gesetze des Bundes mit dem Volke Israel. Und immerfort war der Sinai der Gegenstand einer hohen Verehrung. — Diess war auch mit dem Horeb der Fall, auch da erschien Jehova (I. Könige K. 19) und wandelte auf demselben. In einer Höhle desselben wohnte der fromme aber feuerige Prophet Elias und es erscholl eine Stimme: Tritt auf den Berg vor Jehova! Und siehe ein starker Sturm zog vorüber, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, aber der Herr war nicht im Sturme. Nach dem Winde kam ein Erdbeben, aber auch in diesem war Jehova nicht. Dann erschien ein Feuer, doch der Herr war auch im Feuer nicht; und nach diesem erhob sich ein stilles sanftes Säuseln, in welchem nun Jehova einherzog und mit Elias sprach.

Einer der berühmtesten Berge ist der Zion zu Jerusalem, auf demselben erbaute David der grosse König seine Burg, dahin übertrug er unter grosser Feier und dem Jubel des Volkes das Heiligthum der Nation, die Arche des Bundes, auf welcher unsichtbar zwischen den beiden Cherubim Jehova thronte, und als der festliche Zug mit der Arche begann auf die Höhen des Zion, erscholl des heiligen Dichters David Triumphgesang (Ps. 23):

»Des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt, der Erdkreis und Alle, die darauf wohnen; denn er hat ihn auf Meere gegründet und auf Strömen ihn bereitet. Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn oder stehen an seinem heiligen Ort? Wer unschuldig an Händen und rein von Herzen ist! Erhebt eure Thore ihr Fürsten ¹⁾, erhebt euch ihr ewigen Thore, dass einziehe der König der Herrlichkeit!

Da wollte auch David dem Herrn des Himmels und der Erde einen Tempel bauen, aber erst seinem Sohne, dem weisen Salomon, war diese Ehre vorbehalten. Er wählte dazu den nahen Berg Moriah und erbaute den Tempel aus weissem Marmor und schmückte ihn mit Cedern vom Libanon und kostbarem Holze aus Indien. Die

¹⁾ Nach dem Hebr. eigentlich: Erhebt eure Häupter ihr Thore.

Arche des Bundes stand dort, Jehova thronte daselbst und auf dem durch ihn geheiligten Berge, wohin Millionen Israeliten zogen zur Darbringung ihrer Opfer, zur Huldigung und Feier ihrer grossen Feste, zur Aussöhnung mit dem durch ihre Sünden beleidigten Gotte und Könige am grossen Versöhnungstage.

Von der Erhabenheit und Würde dieses Berges sprach später Jesaias in hoher Begeisterung K. 2: In der Folge der Zeiten steht fest gegründet der Berg des Hauses Jehova's oben an unter den Bergen (höher an Würde als alle) und zu ihm strömen viele Völker und sie sprechen: Auf! Lasst uns hinanziehen zum Berge Jehova's, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns seine Wege lehre und wir wandeln auf seinen Pfaden! Denn von Zion geht das Gesetz aus und das Wort Gottes von Jerusalem — Und er richtet die Völker und spricht Recht denselben. Dann schmieden sie ihre Schwerter zu Sicheln um und ihre Lanzen zu Winzermessern; nicht mehr hebt Volk gegen Volk das Schwert, nicht mehr lernen sie fürderhin den Krieg.

Herrlich schildert auch der Prophet Habakuk K. 3 den Zug Gottes vom südlichen Gebirge her zur Besiegung der Chaldäer, der Feinde und Unterdrücker der Israeliten: Gott kommt vom Theman, der Heilige vom Berge Paran; es decket den Himmel seine Pracht und seines Preises voll ist die Erde. Glanz wie Sonnenlicht erscheint, Strahlen entsprühen seiner Hand und das ist doch nur die Hülle seiner Majestät. Er steht und erschüttert die Erde, schauet und macht erheben die Völker; es zerstioben die ewigen Berge, es sinken die Hügel der Vorwelt, auf alten Wegen zieht er einher.

Auch Ezechiel K. 28 spricht von einem Berge Gottes in dem Klageliede gegen den König von Tyrus: »Ein Siegel der Vollendung warest du, voll Weisheit und vollkommen an Schönheit. In Eden, im Garten Gottes, wohntest du, alle kostbaren Steine deckten dich, du warst vollkommen in deinem Wandel vom Tage deiner Geburt an, bis dein Frevel an dir gefunden wurde. Durch die Grösse deines Handels wurde dein Inneres mit Unrecht erfüllt und du versündigtest

dich; und so verstoss ich dich vom Berge Gottes und tilge dich deckenden Cherub hinweg von den feurigen Steinen.«

Hoch geachtet war auch der Berg Karmel am Meere und noch berühmter der hohe Libanon mit seinem Gipfel voll Schnee und mit seinen herrlichen Cedern und Eichen. Da singen alte Dichter von ihm :

Er trägt auf seinem Scheitel den Winter,
auf seinen Schultern den Frühling,
in seinem Schoosse ruht der Herbst
und zu seinen Füßen schlummert der Sommer.

Noch andere Berge des Landes Palästina wurden zur Zeit des Erlösers geheiligt. Auf Bergen überhaupt betete er so gerne zu seinem himmlischen Vater, da hielt er auch seine schönsten Reden an das Volk. Auf dem Berge Thabor geschah seine erhabene Verklärung als des geliebten Sohnes des himmlischen Vaters vor den Augen seiner entzückten Jünger, im herrlichsten Glanze; auf dem Oelberge begann sein Leiden, der Hügel Golgatha trug das Kreuz und an demselben den Erlöser der Menschheit; da vollbrachte er das grosse Opfer seiner Liebe, welches zum Bande der Vereinigung mit dem Vater wurde, und endlich auf dem Oelberge, von dem er zum Tode ging, vollendete sich das irdische Leben und Schicksal desselben in unerhörter Glorie durch seine Himmelfahrt.

So stehen jene Berge, wo die Wunder der heiligsten Liebe Gottes sich ereigneten, mit allem Rechte als hoch gefeierte, von ihm selbst geheiligte da und werden es bleiben immer fort.

Wie aber in den heiligen Schriften des alten und neuen Bundes diese Verehrung der Berge auf Wahrheit und Thatsachen sich gründet, so findet dieselbe auch in den Fantasien, Dichtungen und im Aberglauben des Heidenthumes mit anderen Bergen sich vor. In der sinnlichen Anschauung der Natur stehen sie dem Himmel so nahe, ja wie in Verbindung mit ihm. Die Wolken lagern dort oben, da bilden sich die Gewitter, die Blitze und der Donner, welche die Boten und Stimmen der Götter sind; daher

wird auch ihr Aufenthalt grösstentheils dorthin versetzt. So ist es von dem fernen Indien durch ganz Asien nach Griechenland hinüber bis zu Deutschlands Bergen hin.

So heisst nach indischer Götterlehre der Meru der König der Berge, und ist umgeben von sieben Goldbergen und eben so vielen Binnenmeeren und den Welttheilen. Die Palläste der Geisterfürsten sind auf der Mitte der Höhe, aber auf dem Gipfel oben hat Gott Indra, der Oberste derselben, seinen Wohnsitz. ¹⁾ Auch Mahadeo Siwa, der Gewaltige, thront auf den Schneegipfeln des höchsten Berges, des Himalaya, so wie die vier furchtbaren Schutzgeister der Welt auf den Gipfeln der Berge von Ceylon ihren Aufenthalt haben. ²⁾

Ähnlich ist der Glaube der alten Perser; nach ihrem Religionsbuche Zendavesta wurde der Berg Albordi, mit der Erde zugleich von dem guten Gotte Ormuzd zu seiner Wohnung und zu seinem Throne geschaffen. Er liegt mitten auf der Erde und reicht über das Himmelsgewölbe. Dort ist ewig Licht, nie herrscht die Nacht, sondern Ormuzd mit der Sonne, dem Monde und den Planeten. Rund um ihn sind die sieben Theile der Erde, welche vom Gipfel des Albordi übersehen werden können, von demselben führt die Brücke Tschinewad zum Sitze der Seligen hinüber Gorodman genannt. ³⁾

Auf Bergen und Hügeln brannten auch immer die Opferfeuer der Perser zu Ehren Ormuzds und der Sonne, dort wurden grosse Feste gefeiert. — Es gibt auch Sagen und Dichtungen von Goldbergen im Norden, welche von Drachen und Greifen bewahrt werden. Auch bei den alten Chaldäern herrschte der Glaube an einen Berg der Götter und ihrer Versammlung im fernsten Norden, wie es aus dem herrlichen Triumphgesange des Propheten Jesaias über Babel K. 14 erhellt: wo er von dem Sturze des stolzen und

¹⁾ Stuhr's Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients. Berlin 1836. S. 160.

²⁾ L. c. S. 275.

³⁾ Rhode Religionssystem der alten Perser. Frankfurt am Main bei Hermann. 1823. Seite 230 u. s. w.

mächtigen Königes spricht: »Wie hat es nun ein Ende mit dem Dränger und der Erpressung! Nun ruhet und rastet die ganze Erde, Alle brechen in Jubel aus, auch die Cypressen freuen sich deines Sturzes und die Cedern des Libanon. — Wie bist du vom Himmel gefallen, Glanzstern, Sohn der Morgenröthe, der du sprachst in deinem Herzen: Zum Himmel will ich aufsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron erhöhen, wohnen auf dem Berge der Versammlung (der Götter) im äussersten Norden. Ich steige auf der Wolken Höhen, gleich sein will ich dem Allerhöchsten! — Ja, zur Unterwelt fährst du hinab, in des Unterreichs tiefeste Tiefen.« —

Von Asien zogen sich die Völker und Stämme nach Europa herüber und brachten ihren Glauben mit sich und die Verehrung der hohen Berge als Sitze der Götter; so wohnen schon nach Homer und Hesiod die Götter auf dem thessalischen Berge Olympos ¹⁾ und Jupiter auch auf dem Berge Ida nach andern Sagen.

Bei den Kelten, in Skandinavien und in Deutschland, waren ebenfalls heilige Berge; so war in den Vogesen der Belch bei Marbach in Oberelsass dem Gotte Bel oder Belenus geweiht und St. Odilienberg bei Ehenheim in Elsass und der Donnerberg unweit davon genossen ungemeine Verehrung. Auf den Bergen hatten sie ihre Altäre, da brannten ihre Feier an festlichen Tagen. So war es auch bei den alten Deutschen, der Odenberg, Kyffhäuserberg, Blocksberg und andere wurden als heilig geachtet; da flammten die Feuer dem grossen Wodan zu Ehren empor, es wurden gottesdienstliche Versammlungen gehalten, Tänze von Priestern und Priesterinnen zur Verehrung ihrer Götter und Göttinnen an den Naturfesten gefeiert. Die Ironie des Schicksals verwandelte endlich diese Feste in Nacht und Graus und lächerlichen Aberglauben; statt der Priesterinnen im festlichen Gewande tanzen nun z. B. auf dem Blocksberge am ersten Mai an dem alten Sonnenfeste die Hexen mit den Dämonen und feiern ihre wilden Orgien! So glaubte man lange genug. —

¹⁾ Stühr's Religionssystem der Hellenen. Balie 1838. S. 304, 305.

Noch können wir bemerken, dass bei manchen Völkern und in ihren Sagen auch die Rede ist von in Felsen eingedrückten Fusstapfen der Götter zum Zeichen ihres einstigen Daseins und der geleisteten Hilfe oder Rettung.

Steigen wir nun aber herab von den Höhen und betrachten wir das Innere der Berge nach der Ansicht und dem Glauben des Heidenthumes, so finden wir auch eine Geisterwelt lebend und thätig in demselben. Die herrlichen, immer wirkenden Kräfte der Natur im Herzen der Berge wurden personifizirt zu Gnomen und Berggeistern, welche vorzüglich die Metalle ausgruben, fleissig und geschickt dieselben hämmerten, zierliche Waffen schmiedeten, schlau aber auch, neckisch und boshaft gegen die Menschen waren, welche in den Bergwerken arbeiteten und sie in ihren Geschäften störten. Sie theilten oft Geschenke aus, die aber meistens zum Verderben führten. Da gab es auch Zwerge und Bergmännlein mit Zauberkraft ausgerüstet und mit Zaubewaffen zu Kämpfen bereit; in unterirdischen Palästen, prachtvoll und kunstreich, nach sonderbaren Fantasien geschaffen, wohnte ihr König oder die Königin mächtig und gefürchtet. So wie aber die Berge in ihrem Innern Wohnungen für Lebende sind, so werden auch manche derselben dargestellt als Aufenthalt grosser Todten oder Helden, welche einst wieder aus ihrem Dunkel zu neuer Thätigkeit und zu grossen Ereignissen hervortreten, wenn ihre Zeit gekommen ist. So sitzt schlafend, nach bekannter Sage, Kaiser Friedrich der Rothbart, welcher im Morgenlande bei Gelegenheit seines Kreuzzuges in einem Flusse seinen Tod fand, von dem das Volk nicht glauben wollte, dass er gestorben sei, im berühmten Kyffhäuserberge an einem Steinsitze oder Tische, sein Bart wächst an demselben herum und wenn er zum drittenmale sich um ihn wird gewunden haben und das deutsche Volk in grosser Noth ist, dann bricht er in goldenen Waffen hervor zum Kampfe und Siege über die Feinde. ¹⁾ Eine ähnliche Sage lautet auch von Kaiser Karl

¹⁾ Mone's Geschichte des Heidenthumes im nördlichen Europa. II. Theil. Leipzig und Darmstadt bei Leske, 1825.

dem Grossen, welcher in dem Untersberge bei Salzburg, wo man oft ein sonderbares Rauschen hört, verweilen soll, bis auch er seine Wiederkunft feiert zur Schlacht und zum Triumphe; auch in Betreff anderer Berge wird solches über ihn ausgesagt. —

Selbst Steine hatten oft grosse Wichtigkeit und religiöse Bedeutung besonders Meteorsteine, die man als vom Himmel gefallen betrachtete und verehrte. Waren ja zuerst ungeformte Steine sogar Bildnisse von Göttern, bis endlich die schönen Statuen derselben verfertigt wurden.

Sie mochten wohl auch, in tieferem Sinne, bei dem ewigen Wechsel in der Natur, das Bild des ruhenden Seins der bei aller Veränderung des Irdischen unveränderlich und ruhig bleibenden Gottheit gewesen sein.

So war und ist noch der uralte Stein in der Kaaba zu Mecca in Arabien den Mohamedanern heilig und mancherlei Sagen über denselben finden sich vor.

Hatte ja auch schon der Patriarch Jakob einen Stein im religiösen Sinne zum Andenken an eine göttliche Erscheinung gesalbt, den er sogar zu einem Gotteshause bestimmte ¹⁾, und Christus, der Herr, hat sich selbst mit einem Eckstein verglichen.

Was nun die neue Zeit betrifft, so sind zwar die alten Ansichten und Fantasien grösstentheils verschollen, nicht mehr heilig geachtet sind die Berge, noch werden auf denselben öffentliche religiöse Feste gefeiert, aber manche Ueberreste des Alten Glaubens finden sich noch vor; jetzt noch flammen auf denselben am Sonnenwendtage grosse Feuer, wo einst im Heidenthume die Sonnenfeste gefeiert wurden, als Erinnerung an die alte Zeit, wenn auch der einst zum Grunde liegende Sinn schon lange nicht mehr gekannt ist. — Sprünge über das Feuer unter dem Jauchzen der fröhlichen Jugend sind wohl nur Ueberreste der

¹⁾ I. Buch Mosis K. 28, 18, 22.

einstigen religiösen Tänze und ein grosses ländliches Fest ist immerhin dieser Tag, der mit Schmausereien gefeiert wird. —

Auf hohen Bergen stehen Kirchen, Kapellen und Klöster, zu denen Tausende hinziehen zur religiösen Feier in Andacht und Liebe, das Kreuz, dieses hohe Sinnbild der Erlösung, prangt auf Hügeln und Bergen, Statuen und Bilder der Heiligen sind dort aufgerichtet und manche Wundersagen verherrlichen noch dieselben. — Auch Steinverehrung ist in mancher Beziehung noch erhalten; die Grundsteine beim Baue von Kirchen und Kapellen, selbst bei grossen öffentlichen Gebäuden, werden besonders ausgewählt und unter religiösen Ceremonien feierlich eingeweiht.

